SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Konkurrenten auf dem Markt für Hoffnung: religiöse Wurzeln der gesellschaftlichen Problematisierung von Glücksspielen

Lutter, Mark

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Centaurus-Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Lutter, M. (2011). Konkurrenten auf dem Markt für Hoffnung: religiöse Wurzeln der gesellschaftlichen Problematisierung von Glücksspielen. *Soziale Probleme*, *22*(1), 28-55. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-348603

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

22. Jahrgang 2011, Heft 1

Zum Tod Heinz Steinerts
Helge Peters 5

Die Mär von der immer besoffeneren Jugend
Zu den tatsächlichen Alkohol-Konsumtrends unter Heranwachsenden am Beispiel einer lokalen Drogen-Monitoring-Studie aus Frankfurt am Main und anderer Erhebungen
Bernd Werse 7

Konkurrenten auf dem Markt für Hoffnung
Religiöse Wurzeln der gesellschaftlichen Problematisierung von Glücksspielen
Mark Lutter 28

Übergewichtsprävention für Kinder aus stadtökologischer Perspektive
Marco Sonnberger, Jürgen Deuschle und Joachim Fiebig 56

Diskriminierung aufgrund homosexueller Orientierungen
Exploration der Fremdwahrnehmung im Jugendalter
Martin K.W. Schweer, Alexandre Gerwinat und Eva Petermann 89

CENTAURUS
Verlag & Media KG

ISSN 0939-608X

Konkurrenten auf dem Markt für Hoffnung
Religiöse Wurzeln der gesellschaftlichen Problematisierung von Glücksspielen[1]

von Mark Lutter

Zusammenfassung

Trotz hoher Verbreitung und großer Nachfrage ist ein Drittel der Bevölkerung Glücksspielen kritisch gegenüber eingestellt. Der Aufsatz argumentiert auf einer theoretischen Ebene, dass die Ablehnung von Glücksspielen durch protestantisch geprägte religiöse Überzeugungen und Wertvorstellungen zu erklären ist. Glücksspiele widersprechen der protestantischen Lebensethik fundamental. Der Grund hierfür ist darin zu sehen, so die hier diskutierte These, dass Religion und Glücksspiel einander ähnliche Sinnhorizonte bieten und sie daher in Konkurrenz zueinander auf einem „Markt für Hoffnung" stehen. Mithilfe empirischer Analysen auf Basis von Umfragematerial aus Deutschland und den USA zeigt sich, dass sowohl Religiosität und Formen religiöser Partizipation als auch säkularisierte Formen der protestantischen Ethik einen signifikanten Einfluss auf die Missbilligung von Glücksspielen ausüben.

1. Einleitung

Der Glücksspielmarkt in Deutschland ist ein Wirtschaftsfaktor mit erheblichen Ausmaßen. Der jährliche Bruttoumsatz liegt bei rund 30 Mrd. Euro und entspricht damit in etwa dem Dreifachen des deutschen Buchmarktes (Beckert/Lutter 2007: 242). Neben Sportwetten und Spielcasinos bilden Lotterien das größte Einzelsegment dieses Marktes. Sie genießen zugleich eine hohe gesellschaftliche Akzeptanz. Rund 40 Prozent der erwachsenen deutschen Wohnbevölkerung beteiligt sich mindestens einmal im Jahr an der Lotterie „6

aus 49“, dem klassischen Mittwochs- und Samstagslotto. Etwa 20 Prozent der Bevölkerung spielt regelmäßig; etwa 10 Millionen Menschen spielen jede Woche. Die Ziehung der Lottozahlen wird im öffentlich-rechtlichen Fernsehen ausgestrahlt und in Print- und TV-Medien bekanntgegeben. In den Medien wird kaum kritikwürdiges über Lotterien berichtet (Abt/McDowell 1987; Boudreau 2000).

Dieser hohen sozialen Legitimität des Glücksspiels innerhalb der Bevölkerung steht eine rechtliche Problematisierung gegenüber, die sich in Deutschland wesentlich auf die Bekämpfung der Spielsucht beruft. So ist die Regulierung des Glücksspiels nicht wirtschaftsrechtlich, sondern polizei- und ordnungsrechtlich begründet (Tettinger/Ennuschat 1999). Glücksspiele sind nach §287ff. StGB verboten und stehen unter Strafe, sofern nicht eine staatliche Konzessionierung einer kontrollierten Betreibung vorliegt. Gemäß §1 des 2008 in Kraft getretenen Glücksspielstaatsvertrags der Länder soll die Glücksspielneigung der Bevölkerung in „kanalisierte Bahnen“ gelenkt und – dies ist die wesentliche Neuerung – „Vorrausetzungen für eine wirksame Suchtbekämpfung“ (Absatz 1) geschaffen werden (Ennuschat 2008).

Während mit dieser Regulierung das Entstehen von Glücksspielsucht verhindert und damit die Problematisierung der Glücksspiele hauptsächlich suchtpathologisch begründet wird,[2] verweise ich in diesem Aufsatz auf eine weitere Quelle der gesellschaftlichen Missbilligung von Glücksspielen: Glücksspiele, insbesondere Lotterien, sind umstritten, weil sie in ihrer Logik einer auf Arbeitsethik begründeten Gesellschaft entgegenstehen.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass Lotterien Perioden des Verbots und der staatlichen Regulierung erlebten. Das Zahlenlotto war seit Mitte des 19. Jahrhunderts mit wenigen Ausnahmen in der gesamten westlichen Welt über einen Zeitraum von mehr als hundert Jahren verboten. Nach einer ökonomischen Blütephase im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts geriet das Glücksspiel sowohl in Europa als auch in den USA unter zunehmenden Legitimationsdruck, der schließlich Verbote zur Folge hatte. Lotteriegegner beriefen sich dabei auf zwei Positionen: Einerseits übten bürgerlich-aufgeklärte Schichten Kritik an den Lotterien. Sie würden abergläubisches Denken verbreiten und seien ein steuerliches Instrument der adligen Obrigkeit zur Finanzierung des *status quo* (Saurer 1983, 1989; Ullmann 1991; Weber 1987). Zum anderen war die Gegnerschaft religiös motiviert. Lotterien wurden im Widerspruch zu protestantischen Werten der Sparsamkeit, Disziplin, Beson-

nenheit sowie verantwortungsbewusstem und vernunftorientiertem Handeln gesehen (Devereux 1980; Fabian 1990; Findlay 1986; Rosecrance 1988).

Während die Verbote in Deutschland kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges aufgehoben wurden und das Zahlenlotto zur Finanzierung des Wiederaufbaus wieder eingeführt wurde (Paul 1978: 164ff.), blieben die Lotterien in den USA bis in das zweite Drittel des 20. Jahrhunderts verboten. Erst schrittweise führten sie einzelne US-amerikanische Bundesstaaten vornehmlich aus fiskalischen Gründen wieder ein. In einigen Bundesstaaten, zumeist im Süden der USA gelegen, bleiben sie allerdings bis heute verboten oder wurden erst spät eingeführt. Als eine wichtige Größe, die die Einführung der Lotterien dort verhindert, erweisen sich hohe Anteile konservativ-protestantischer Bevölkerungsgruppen (Lutter 2010b).

Religion scheint damit einer der wesentlichen Bedingungsfaktoren zu sein, die einen Einfluss auf die ökonomische, gesellschaftliche und politische Bewertung der Lotterien nehmen. Der Zusammenhang zwischen Religion und Glücksspiel als Kern sozialer Missbilligung ist in der sozialwissenschaftlichen Literatur bislang allerdings nicht zum Thema gemacht worden. Einige Studien haben sich mit der Akzeptanz staatlicher Lotterien bzw. Glücksspielen beschäftigt. Zu nennen sind hier die Arbeiten von Abbot und Cramer (1993), Joyce (1979) und Lindgren et al. (1987), die alle auf soziodemographische Variationen zwischen Einstellungen gegenüber Glücksspielen fokussiert sind. Der Einfluss religiöser Überzeugungen auf die Haltung gegenüber Glücksspielen hat in bisherigen Untersuchungen noch keine Rolle gespielt (siehe aber Binde 2007; Ellison/Nybroten 1999).

Im Folgenden argumentiere ich zunächst auf einer theoretischen Ebene, dass sich die Opposition gegenüber Glücksspielen auch heute aus protestantisch geprägten religiösen Überzeugungen und Wertvorstellungen ableiten lässt. Darüber hinaus diskutiere ich die These, dass die religiös motivierte Ablehnung daraus resultiert, dass Religion und Glücksspiel einander ähnliche Sinnhorizonte bieten und sie daher in Konkurrenz zueinander stehen. Aus dieser Diskussion leite ich empirisch prüfbare Hypothesen ab. Nachdem im empirischen Teil das Datenmaterial und die verwendeten Merkmale beschrieben werden, zeigt die Analyse, dass Religiosität und Formen religiöser Partizipation tatsächlich einen signifikanten Einfluss auf die Missbilligung von Glücksspielen ausüben. Ich nehme hierbei eine gesellschaftsvergleichende Perspektive ein, indem ich Umfragematerial aus den USA und Deutschland

heranziehe. Aus den Ergebnissen erschließt sich, dass religiöse Überzeugungen in den Vereinigten Staaten einen deutlich höheren Einfluss auf die Akzeptanz von Glücksspielen haben. In Deutschland erweisen sich hingegen die säkularisierten Überbleibsel einer protestantischen Ethik von erheblicher Erklärungskraft, nämlich arbeitsethische und am Leistungsprinzip orientierte Überzeugungen. Im Schlussteil werden die wichtigsten Resultate zusammengefasst und generelle Implikationen der Ergebnisse diskutiert.

2. Theoretische Erklärungen zur religiös motivierten Glücksspielopposition

Wie Max Weber in seinem Essay über die protestantische Ethik herausgestellt hat, proklamiert der Prädestinationsgedanke Tugenden des Fleißes, der Sparsamkeit, der Effizienz, der Wirtschaftlichkeit und Produktivität (Weber 1988). Glücksspiele widersprechen diesen Tugenden fundamental. Sie stehen damit auch der protestantisch geprägten Arbeitsethik als Grundnorm westlich-kapitalistischer Gesellschaftssysteme entgegen. Warum ist das so?

Zunächst einmal ist die Renditeerwartung bei Glücksspielen negativ – in der statistischen Erwartung werden Spielausgaben immer höher sein als die Summe der Gewinne. Glücksspiele führen *à la longue* zu finanziellen Verlusten, ihre Teilnahme ist ökonomisch irrational. Glücksspiele produzieren zudem keinen Mehrwert. Spieleinsätze werden lediglich zwischen den Spielern und der Spielbank umverteilt. Damit sind sie ökonomisch unproduktiv. Ferner sind bei Glücksspielen die Gesetze gesteuerter Ursachen- und Wirkungszusammenhänge ausgeschaltet – allein das Prinzip des Zufalls dominiert. Die Gewinn*absicht* wird so zur alleinigen Gewinn*hoffnung*. Der Verlass des Spielers auf den Zufall rückt das Glücksspiel damit in die Nähe von Fatalismus, Aberglauben und Magie. Das bestimmende Element des emotionalen Nervenkitzels, das auftritt, wenn um Geld gewettet oder gespielt wird, untergräbt Werte der Selbstdisziplin, der Besonnenheit und der nüchternen Rationalität.

Das Glücksspiel stellt darüber hinaus eine Übertreibung des ökonomischen Motivs des Gewinnstrebens dar. Vordergründig betrachtet spielt der Spieler, weil er seinen Einsatz vermehren will. Die ursprüngliche puritanische Ethik begreift das ökonomische Ziel des Vermögenszuwachses jedoch nicht als ein primäres. Es ist vielmehr ein Nebenprodukt von Fleiß und Sparsamkeit und es ist ein Zeichen des Auserwähltseins. Nur wer fleißig und leis-

tungsbereit ist, wird als Ergebnis Vermögen anhäufen, das dann reinvestiert werden kann, nicht aber dem Konsum dienen soll. Max Weber (1988) beschreibt die strenge Lebenshaltung kapitalistischer Unternehmer als zentrales Merkmal des kapitalistischen „Geistes", welches traditionelles Wirtschaften ebenso wie Spekulationen, Hasardspiele und alle „ökonomischen Abenteurernaturen" (Weber 1988: 53) vom Wesen des *modernen* Kapitalismus unterscheidet. Würde man „vom ‚kapitalistischen Geist' erfüllte Naturen (…) nach dem ‚Sinn' ihres rastlosen Jagens fragen, welches des eigenen Besitzes niemals froh wird, und deshalb gerade bei rein diesseitiger Orientierung des Lebens so sinnlos erscheinen muß, so würden sie, falls sie überhaupt eine Antwort wissen, zuweilen antworten: ‚die Sorge für Kinder und Enkel', häufiger aber und – da jenes Motiv ja offenbar kein ihnen eigentümliches ist, sondern bei den ‚traditionalistischen' Menschen ganz ebenso wirkte, - richtiger ganz einfach: daß ihnen das Geschäft mit seiner steten Arbeit ‚zum Leben unentbehrlich' geworden sei. Das ist in der Tat die einzig zutreffende Motivierung und sie bringt zugleich das, vom persönlichen Glücksstandpunkt aus angesehen, so *Irrationale* dieser Lebensführung, bei welcher der Mensch für sein Geschäft da ist, nicht umgekehrt, zum Ausdruck. (…) Der ‚Idealtypus' des kapitalistischen Unternehmers (…) scheut die Ostentation und den unnötigen Aufwand ebenso wie den bewussten Genuß seiner Macht und die ihm eher unbequeme Entgegennahme von äußeren Zeichen der gesellschaftlichen Achtung, die er genießt. Seine Lebensführung trägt (…) einen gewissen asketischen Zug an sich (…). Er ‚hat nichts' von seinem Reichtum für seine Person, – außer: der irrationalen Empfindung guter ‚Berufsführung'" (Weber 1988: 54 f., Hervorhebung im Original).

Das primäre Ziel ist nicht das risikoreiche Gewinnstreben, sondern die methodistisch und disziplinär ausgerichtete Lebensführung. Weil Glücksspiele Gewinne leistungsfrei verteilen, widersprechen sie einer asketisch-rationalen bürgerlichen Lebensführung, deren Ursprünge auf die protestantische Ethik als „Vorfrucht rein rationalistischer Lebensanschauungen" (Weber 1988: 61) zurückgehen.

Eine weitere Quelle protestantisch motivierter Missbilligung ergibt sich aus der bei Glücksspielen inhärenten Überbetonung von Risiko. Zwar basiert auch ein Großteil wirtschaftlichen Handelns auf risikobehafteten Innovationen oder Spekulationen. Das Eingehen von Risiko und Ungewissheit durch *entrepeneurial action* bildet in der Wirtschaft gar die Voraussetzung des Er-

zielens von Gewinnen (Schumpeter 1952, 2000: 51). Innovationen, risikoreiches und „unternehmerisches" Handeln stellen damit den zentralen Motor einer Volkswirtschaft dar. Extraordinäre Profite, die durch spekulatives Verhalten erwirtschaftet werden, stehen aber in einem ambivalenten Verhältnis zwischen Akzeptanz, Wertschätzung und Bewunderung einerseits sowie dem Vorwurf von Unverhältnismäßigkeit und Missbilligung andererseits. Das vorherrschende Handlungsmuster in der Wirtschaft ist vielmehr ein konservatives. Große Risiken oder Unsicherheiten gilt es zu vermeiden. Selbst an der Börse, dem Ort, an dem man das in der Wirtschaft risikoreichste Verhalten zu erwarten hätte, wird versucht, Risiken durch Streuung oder Gegenversicherung minimal zu halten. Spekulationsblasen und Krisenzustände sind von den Einzelakteuren nicht intendiert, können aber durch kollektive Mechanismen entstehen. Finanzmarktakteure orientieren ihre Entscheidungen durch wechselseitige Beobachtung an ihre Erwartungen über den Verlauf des Marktes, die wiederum geformt sind durch die interpretierten Erwartungen anderer Marktteilnehmer (Kraemer 2010). Dieses Modell der Erwartungs-Erwartungen produziert Isomorphismen, die zu konformen Verhalten auf dem Finanzmarkt führen können, der sich dann im Herdenverhalten äußert und durchaus Potenzial birgt, Blasen und Krisen zu erzeugen.

Allerdings galt die Spekulation lange Zeit als dem Glücksspiel gleichgesetzt. Erst im Zuge des aufkommenden Liberalismus, so zeigt Urs Stäheli (2007), konnte die Börsenspekulation sich als gesellschaftlich legitimes ökonomisches Handeln durchsetzen, als bürgerliche Diskurse sie vom moralisch diskreditierten Glücksspiel trennten und „Funktionsmythen" etablierten, die die Ökonomizität und Nützlichkeit der Spekulation für das Wirtschaftssystem sicherstellten (vgl. dazu auch: MacKenzie/Millo 2003; Preda 2009). Indem die Spekulation „als genuin ökonomische Operation konzipiert und beobachtet wird" (Stäheli 2007: 88), bleibt sie legitimes ökonomisches Handeln. „Das Spiel dagegen hat sich von den Gesetzen der Ökonomie losgesagt und ist diesen gegenüber indifferent" (Stäheli 2007: 89).

Neben diesen theoretischen Gedanken findet sich die aus religiösen Werten motivierte Missbilligung in den Positionen konservativer, evangelikaler protestantischer Gruppen wieder.[3] Die *Southern Babtist Convention* zählt zu den einflussreichsten konservativen protestantischen Gruppen in den Vereinigten Staaten. Die Organisation publizierte zwischen 1938 und 1997 insgesamt 13 Resolutionen, die sich gegen Glücksspiel und die Einführung von

Lotterien richteten.[4] In einer Resolution von 1985 heißt es: „Lotteries – like all gambling – are socially, economically, and morally destructive, being rooted in covetousness and violating the biblical work ethic“ (Southern Babtist Convention 1985).

Evangelikale sehen in der Bibel das geschriebene Wort Gottes, woraus sich die Perhorreszierung der Glücksspiele ableitet. Lotterien begünstigen sündhaftes Handeln wie Habgier und Habsucht, Verschwendung von Ressourcen sowie risikohaftes, verantwortungsloses Verhalten (Ellison/Nybroten 1999: 358f.). Lotterien und Glücksspiel verleiten die Menschen dazu, sich auf Zufall und Schicksal zu verlassen, statt ihr Glück „selbst in die Hand zu nehmen“. Außerdem stelle die Losziehung bei Glücksspielen eine Profanierung eines sakralen Aktes dar, weil „das Los“ den Willen Gottes verkörpert – der Mensch dagegen an Arbeit gebunden sein soll. In der Schöpfungsgeschichte verweist Gott den Menschen auf die Arbeit, über die die Existenzsicherung geschehen soll, während das Schicksal – „das Los“ – die Entscheidung Gottes darstellt. Zudem soll jeder Ertrag in Proportion zu der geleisteten Arbeit stehen (Binde 2007: 156).

Spielausgaben für Glücksspiele gelten damit als moralisch verwerflich, als Geld- und Zeitverschwendung (Binde 2007; Ellison/Nybroten 1999; Olson/Guth/Guth 2003). Die religiös motivierte Ablehnung des Glücksspiels erklärt sich jedoch auch aus der These, dass Glücksspiel und Religion ähnliche Sinnhorizonte bieten und daher in Konkurrenz zueinander stehen. Die Wahlverwandtschaft von Glücksspiel und Religion ist vereinzelt betont worden (Binde 2007; Brenner/Brenner 1990; Downes et al. 1976: 26; Murell 1979; Sutton-Smith 1997: 65ff.). Generell fällt auf, dass Glücksspiele von Religionen mit monotheistischem Anspruch abgelehnt oder stark problematisiert werden, während dies für polytheistische Religionen nicht gilt. So wird Glücksspiel nicht nur im Christentum problematisiert, auch beispielsweise im Islam, wo es strikt untersagt ist.[5] In der muslimischen Welt sind etwa staatliche Lotterien nicht existent (Garvía 2006). In polytheistischen Kulturen hingegen können Glücksspiele mit Religion koexistieren, sogar oftmals im symbiotischen Verhältnis zueinander. Beispiele hierfür lassen sich in der anthropologischen Forschung finden. Unter den nordamerikanischen Indianern war es integraler Bestandteil kultureller Riten und religiöser Praktiken (Culin 1975). So galt etwa der Erfolg im Glückspiel als Indikator und Beweis einer besonderen spirituellen Gabe und Ausstattung des Glücksspielgewinners.

Glücksspiel war „construed not as a game of chance, but as a contest in what could be called games of magical skill" (Binde 2007: 147). Alle Hochkulturen kannten Glücksspiele – etwa China, Ägypten, Rom oder Südamerika (Reith 1999). Dort war es zwar auch Amüsement, größtenteils aber in religiös-spirituelle Zeremonieneingebunden. Hierbei dienten Glücksspiele oder glücksspielähnliche Praktiken der Besänftigung der Götter, um Fruchtbarkeit zu erbeten, den Regen herbeizuführen, Krankheiten oder Dämonen zu beseitigen, die Spiritualität ihrer Teilnehmer zu erfragen oder Verstorbenen die Wiedergeburt zu ermöglichen (Culin 1975).

Das Losen gehört neben der Traumdeutung und dem Orakel „zu den historischen Grundformen bei der Ermittlung des göttlichen Willens" (Buchstein 2009: 20). Während die Traumdeutung oder das Orakel als Instrument der Entscheidungsfindung streitbaren Deutungsspielraum ließen, gaben die über Losung gefällten Entscheidungen präzise und eindeutige Antworten (Buchstein 2009). Die durch Los herbeigeführten Voraussagungen waren Möglichkeiten, um die in der Nichtbeherrschung der Natur angelegte Willkür und die damit verbundenen existenziellen Gefahren rituell zu verarbeiten und die Integration der Gruppe zu bekräftigen. Die im Losen zur Anwendung kommenden Zufallsprozesse spiegelten auch die Zufälligkeiten einer nicht beherrschten Naturgewalt. Diese wurden zwar genau nicht als Zufälle wahrgenommen, sondern als Ausdruck der Götter, deren Wille und Willkür das Schicksal der Menschen bestimmte. Indem aber mittels ritueller Glücksspiele ihre „Gunst" angefragt wurde, entwickelte man Hoffnungen darauf, den Kräften der Natur und der Götter nur milde ausgeliefert zu sein. Die Zufallsentscheide waren also ein Instrument, um den von der Natur auferlegten Zwängen und Willkürlichkeiten – und der Willkür der Götter – kollektiv zu entrinnen.

Heutige monotheistische Religionen lehnen das Glücksspiel ab, wobei entscheidende Variationen zu beobachten sind. Innerhalb des Christentums ist es besonders der Protestantismus, der das Glücksspiel strikt verwirft. Die katholische Kirche hingegen steht Glücksspielen weniger kritisch gegenüber, teilweise hat sie Glücksspiele selbst veranstaltet (z. B. kirchliches Bingo, Tombolas, Domlotterien). Obwohl auch die katholische Kirche das Glücksspiel nicht als unproblematisch ansieht, was vor allem für das exzessive, pathologische Glücksspiel gilt, welches sie offen ablehnt (Font de Villanueva 2007), weist sie eine Toleranz gegenüber Glücksspielen auf. Gleichermaßen toleriert sie magisches Denken: „Popular Roman Catholicism in traditional

southern Italy had, through the cult of local saints, a polytheistic character, and local belief systems included various forms of magic, sorcery, and witchcraft, as well as beliefs in spirits and non-Christian supernatural beings" (Binde 2007: 154).

In diesem Zusammenhang ist bezeichnend, dass etwa in Süditalien Heilige als Orakel dazu dienten, die Zukunft vorherzusagen. Ebenso ist bekannt, dass die Heiligen auch als Glücksbringer für die Voraussage der richtigen Lottozahlen dienten (Binde 2007: 154). Auch wenn die katholische Kirche diesen Aberglauben nicht offiziell unterstützte, so resultierte ihre Toleranz doch daraus, dass das Christentum im Zuge seiner Expansion Wege finden musste, solchen Volksglauben zu integrieren, um die unterschiedlichen Kulturen mit ihren verschiedensten Traditionen und Riten unter dem Mantel einer Religion zusammenzubringen. Nur durch die punktuelle Abkehr des monopolhaften Wahrheitsanspruches und der lokalen Duldung religiöser Praktiken, die von der offiziellen Doktrin abwichen, konnte die Integrationsaufgabe des Christentums gelingen.

Die Ablehnung des Glücksspiels durch monotheistische Religionen erklärt sich damit aus der Rivalität, die die Praxis des Glücksspiels zur Religion besitzt. Denn im Glücksspiel selbst liegen Elemente verborgen, auf die die Religion Anspruch erhebt. Glücksspiele bieten Anknüpfungspunkte für irrationales, magisches und aber*gläubisches* Denken, also jener Formen des Denkens, die heutzutage, in einer dem Rationalitätsprinzip weitestgehend unterworfenen Gesellschaft, nur noch dem System Religion vorbehalten sind. Außerhalb der Religion stellt das Glücksspiel – zusammen vielleicht noch mit Horoskopen – nahezu die einzige Sphäre dar, in der magisches, etwa zahlenmystisches, Denken noch eine Rolle spielen *darf* (Adorno 1980). So verlassen sich viele Lottospieler auf bestimmte Glückszahlen. Etwa ein Drittel aller in einer Studie von Kaplan (1978) befragten Lotteriegewinner gab an, zu glauben, dass ihr Lottogewinn Resultat göttlicher oder mythischer Fügung gewesen sei.

Die Soziologie des Geldes, insbesondere Christoph Deutschmann, hat auf die Wahlverwandtschaft von Geld und Religion hingewiesen (Deutschmann 1995, 2001, 2002, 2008; Paul 2004). Geld ist nach Simmel (1989) nicht nur Mittel zum Zweck (etwa um den Austausch von Gütern zu garantieren), sondern gerade auch Zweck in sich selbst. „Der Markttausch von Gütern gegen Geld ist nur ein funktionales Zwischenspiel in einem Prozess, der mit Geld

beginnt und in den es zurückführt“ (Deutschmann 2002: 91) – ein Prozess, den Marx auf die Formel G-W-G bringt (Marx 1962: 165). Geld und Vermögen bieten als „Sesam-öffne-Dich“ (Deutschmann 2002: 91) die Befreiung des Individuums vom „stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse“ (Marx 1962: 765). Geld ermöglicht individuelle Freiheit. Geld ist *die Erlösung* des Menschen von „irdischen“ Zwängen. Es ist der Ausgang des Menschen aus materieller Abhängigkeit. Der Traum des Glücksspielers, insbesondere des Lottospielers, vom großen Gewinn spiegelt die Hoffnung, Freiheit zu erlangen, sich aus materiellen, „irdischen“ Zwängen zu befreien. Der Lottogewinn stellt in diesem Sinn eine Form der Erlösung dar. Diese Eigenschaft steht damit im direkten Gegensatz zum monotheistischen Religionsanspruch, ebenfalls eine Hoffnung auf Erlösung für die Menschen anzubieten. Gerade hieraus gewinnt die Religion ihre zentrale Legitimierung. Religion und Glücksspiel erfüllen damit einander ähnliche Bedürfnisse, sind gewissermaßen Rivalen auf einem „Markt der Hoffnung“. Eine Religion mit absolutem Wahrheitsanspruch kann dies nicht gleichzeitig neben sich dulden. Aus diesen Gründen ist das Glücksspiel „not simply non-religious, but *counter*-religious“ (Downes et al. 1976: 26, Hervorhebung im Original).

Das enorme Wachstum der Glücksspielindustrie seit den 1970er Jahren, verbunden mit den großen Einführungswellen staatlicher Lotterien nach der langen Verbotsphase, deutet auf eine gesellschaftliche Rehabilitierung eines bis dato als illegitim behandelten Phänomens. Damit verbunden ist ein allgemeiner Wandel gesellschaftlicher Wertvorstellungen. So wie Max Weber anmerkte, dass sich der „kapitalistische Geist“ in seiner Frühphase mithilfe der durch protestantische Werte gespeisten Ethik gegen traditionelle Wertvorstellungen durchsetzte und subsistenzwirtschaftliche Einstellungen gemäß dem Prinzip „arbeiten, um zu leben“ in das Dogma „leben, um zu arbeiten“ transformierte,[6] so spiegelt die Einführung und heutige Popularität von Glücksspielen und Lotterien einen erneuten Wandel des kapitalistischen Geistes (Cosgrave/Klassen 2001), hin zu einer Kultur des *risk-taking*, einer Ethik des Konsumierens (Bell 1991, Shiller 2005) und einer durch „Gelegenheitsmärkte“ (Neckel 2008: 57ff.) gekennzeichneten Entkopplung von Leistung und Erfolg. Dieser Wandel ist auch am seit etwa den späten Siebzigern zu beobachtenden Trend von Börsenaktivitäten breiter sozialer Schichten abzulesen, bis hin zum „irrationalen Überschwang“ der neunziger Jahre, von dem Robert Shiller annimmt, dass er mit dem Aufkommen staatlich autorisierten

und gesellschaftlich breit akzeptierten Glücksspiels in einem nicht zu unterschätzenden Zusammenhang steht (Shiller 2005: 53f.). Gemäß Shiller ist die Legalisierung und staatliche Betreibung von Glücksspielen Ausdruck einer neuen Kultur des *risk-taking* und einer Ethik des Konsums, die in diesem Ausmaß bis dato nicht existierte.

Daraus ist zu folgern, dass eine Opposition zum Glücksspiel sich sozialstrukturell aus jenen Schichten zusammensetzen muss, die noch der alten, heute als konservativ zu betrachtenden Perspektive des Wirtschaftens nachhängen und konsumorientierte, hedonistische Einstellungen sowie Attitüden des *get-rich-quick* ablehnen, also Orientierungen eines vom entsprechenden Leistungsaufwand entkoppelten Gewinnstrebens. Dies sind jene Bevölkerungsgruppen, so die Annahme, die stärker religiöse Präferenzen aufweisen, religiös aktiv sind und positive Einstellungen gegenüber arbeitsethischen und am Leistungsprinzip orientierten Überzeugungen aufweisen. Personen, an denen sich genau solche Orientierungen feststellen lassen, müssten demnach Glücksspiel in stärkerer Weise ablehnen als Personen, an denen diese Einstellungen nicht messbar sind.

Auf Basis dieser Ausführungen kann damit postuliert werden, dass die Opposition zum Glücksspiel einerseits mit der Stärke religiöser Überzeugungen von Personen variiert, andererseits mit arbeitsethischen und am Leistungsprinzip orientierten Einstellungen, also gewissermaßen mit der *säkularisierten* protestantischen Ethik. Demgemäß lassen sich die folgenden Hypothesen aufstellen:

H1: Die Häufigkeit der Teilnahme an religiösen Aktivitäten erhöht die Wahrscheinlichkeit zur Glücksspielopposition.

H2: Je stärker sich eine Person in ihrer Selbsteinschätzung für religiös hält, desto eher wird sie Glücksspielen kritisch gegenüberstehen.

H3: Personen, an denen sich „säkularisierte" protestantische Werte stärker messen lassen, also arbeitsethische und am Leistungsprinzip orientierte Einstellungen, stehen Glücksspielen kritischer gegenüber.

3. Empirische Prüfung

3.1 Daten und Methode

Zur Überprüfung der Hypothesen verwende ich zwei bevölkerungsrepräsentative Umfragen, in denen kritische Haltungen gegenüber Glücksspielen erhoben wurden. Zum einen liegen mit der *Gambling Impact and Behavior Study* von 1998 frei zugängliche Daten zum Lotto- und Glücksspielverhalten in den USA vor. Hierbei handelt es sich um eine Telefonstichprobe mit mehr als 2400 Befragten, deren Auswahl über das *random digit dialing* (RDD)-Verfahren realisiert wurde.[7] Zum anderen verwende ich Daten aus einer eigens für dieses Projekt erhobenen telefonischen Bevölkerungsumfrage zum Lotto- und Glücksspielverhalten in Deutschland (n=1508).[8]

Tabelle 1: Häufigkeitsverteilung zu den Auswirkungen von Glücksspielen, USA und Deutschland im Vergleich

USA	%	*Deutschland*	%
1 very good	1,6	1 eher gute	6,5
2 good	10,1	2 gleich gute wie schlechte	36,2
3 about equally good and bad	51,5	3 eher schlechte	33,9
4 bad	21,3	4 keine Auswirkungen	17,9
5 very bad	13,0		
N = 2358	97,6	N = 1423	94,4
-3 missing	0,6	8 weiß nicht	4,8
-2 don't know	1,7	9 keine Angabe	0,8
-1 refused	0,2		
N = 2417	100	N =1508	100

Der Fragetext der US-Umfragelautet: *„People have different beliefs about the overall effects of legalized gambling on society. Some people consider that legalized gambling is mostly a good thing for society, others think it is mostly a bad thing, and still others think it has an equal combination of good and bad effects on society. Would you say that the overall effect of legalized gambling on society is....*"Der Fragetext der deutschen Umfrage lautet: *„Es gibt ja durchaus unterschiedliche Meinungen über die Auswirkungen legalisierten Glücksspiels auf unsere Gesellschaft. Würden Sie sagen, dass das Glückspiel im Allgemeinen eher gute, ungefähr gleich gute wie schlechte oder eher schlechte Auswirkungen auf die Gesellschaft hat*?"

Mit beiden Datensätzen lassen sich die genannten Hypothesen für beide Länder spezifisch überprüfen sowie darüber hinaus Unterschiede zwischen Deutschland und den USA im Hinblick auf die postulierten Zusammenhänge ermitteln. Für beide Datensätze wurde das abhängige Merkmal, die oppositionelle, kritische Haltung gegenüber Glücksspielen, nahezu identisch operationalisiert und ermöglicht damit einen direkten Vergleich der beiden Länder.[9] Tabelle 1 stellt die Verteilung der Auswirkungen von Glücksspielen in den Vereinigten Staaten und Deutschland gegenüber. Um in den nachfolgenden statistischen Analysen direkte Vergleichbarkeit zu gewährleisten, erstelle ich für beide Merkmale eine einheitliche, binärcodierte *dummy*-Variable, indem jeweils die Antwortangaben, die eine Glücksspielopposition zum Ausdruck bringen, einer eigenen Kategorie zugeordnet werden und für alle übrigen Werte jeweils die Codeziffer (0) vergeben wird. Dies betrifft die Werte (4) und (5) des US-amerikanischen Merkmals sowie die Codeziffer (3) des deutschsprachigen Merkmals (vgl. Tabelle 1). Zur Überprüfung der postulierten Hypothesen spezifiziere ich im Folgenden Logit-Modelle zur Schätzung der Determinanten des „Risikos", Glücksspiele zu opponieren.

3.2 Prädiktoren

Im Hinblick auf die Untersuchungsmerkmale ist die amerikanische Studie mit der deutschen Befragung in den zwei Merkmalen, die zur Überprüfung der ersten zwei Hypothesen herangezogen werden sollen, direkt vergleichbar. Dies sind die Kirchgangshäufigkeit (H1) sowie die Stärke religiöser Überzeugungen in der Selbsteinschätzung der Befragten (H2). Für den US-Datensatz liegt die Kirchgangshäufigkeit, die über die Frage „*How often do you attend religious services?*" erhoben wurde, achtstufig mit den Antwortvorgaben (1) "*never*", (2) "*less than once a year*", (3) "*about once or twice a year*", (4) "*several times a year*", (5) "*about once a month*", (6) "*two to three times a year*", (7) "*nearly every week*", (8) "*every week*" und (9) "*several times a week*" vor. Das deutsche Merkmal, das im Fragebogen über die Frage danach erhoben wurde, ob innerhalb des letzten Jahres an Aktivitäten der kirchlichen Gemeinde teilgenommen wurde, liegt als binärcodierte Variable vor, die die Ausprägungen (1) „*teilgenommen innerhalb des letzten Jahres*" und (0) „*nicht teilgenommen innerhalb des letzten Jahres*" umfasst. Um einen direkten Vergleich in den zu spezifizierenden Regressionsmodellen zu ermögli-

chen, erstelle ich aus den Kategorien (3) bis (9) des amerikanischen Merkmals eine binärcodierte Variable, die die Teilnahme an religiösen Aktivitäten innerhalb des letzten Jahres misst. Dieses Merkmal überführe ich für den Vergleich mit der deutschen Stichprobe in ein separates Regressionsmodell.

Das zweite Untersuchungsmerkmal, die Stärke religiöser Überzeugung, wurde in den beiden Umfragen mittels einer Wichtigkeits- bzw. einer Zustimmungsskala abgefragt; das deutsche Item wurde über die Zustimmung zu der Aussage „*Ich würde mich als einen religiösen Menschen bezeichnen*“ über eine siebenstufige Zustimmungsskala (1= „*stimme voll und ganz zu*“ bis 7 = „*stimme überhaupt nicht zu*“) erhoben; das Item der amerikanischen Umfrage mit einer fünfstufigen Wichtigkeitseinstufung (1 = v*ery important;* 5 = *not at all important*) mit der Frage „*Some people say their faith in God is very important to them, others say faith in God is not at all important. How important to you is faith in God?*“. Auch wenn die Antwortvorgaben wie auch die Frageformulierungen leicht voneinander abweichen, sind beide Merkmale dennoch gut miteinander vergleichbar, da sie mit einer relativ hohen Feinabstufung in den Antwortvorgaben erhoben wurden.

Eine Skala zur Überprüfung des nach Hypothese H3 postulierten Zusammenhangs zwischen der Opposition zum Glücksspiel und dem Grad einer säkularisierten protestantischen Ethik, also einer an Arbeits- und Leistungswerten orientierten Ethik, steht wie oben erwähnt nur für die deutsche Stichprobe zur Verfügung. Bei dieser Skala handelt es sich um einen additiven und z-transformierten Index, der sich über die Zustimmung der folgenden drei Aussagen bemisst, die auf einer siebenstufigen Zustimmungsskala erfasst wurden: (1) „*Man muss lernen, diszipliniert zu sein, wenn man es zu etwas bringen will*“, (2) „*Nichts gibt einem größere Zufriedenheit, als in seinem Beruf erfolgreich zu sein*“, (3) „*Ich arbeite für mein Geld und will nichts geschenkt bekommen.*“.[10] Die Items sind der Skala von Mirels und Garret (1971) entnommen, die als reliables Konstrukt zur Erfassung arbeitsethischer Wertvorstellungen gilt (Furnham 1990). Sie stellt eine leichte Abwandlung der in der Psychologie häufig eingesetzten Skala zur Messung internaler Kontrollüberzeugungen dar (vgl. Rotter 1966).

Um die Effekte der Untersuchungsvariablen um mögliche weitere Einflüsse zu bereinigen sowie um einen Blick auf das Sozialprofil der Glücksspielgegner zu erhalten, nehme ich eine Reihe soziodemographischer Merkmale in die statistische Modellierung auf. Dies sind das Geschlecht, das Le-

bensalter, das Einkommen, Bildungsstand, Staatsangehörigkeit bzw. ethnische Zugehörigkeit, der Familienstand und die Konfessionszugehörigkeit, die allerdings nur für den deutschen Datensatz vorliegt. Zusätzlich kontrolliere ich in den Modellen, ob die Befragten innerhalb des letzten Jahres Lotto gespielt haben. Für das amerikanische Modell füge ich zusätzlich die für die USA spezifische Information ein, ob die Befragungsperson in einem US-Bundesstaat mit offizieller staatlicher Lotterie oder in einem Staat mit Lotterieverbot wohnhaft ist. Hierzu verwende ich das binärcodierte Merkmal „Lotteriestaat", das den Wert 1 bei Personen annimmt, die in Bundesstaaten residieren, in denen eine staatliche Lotterie betrieben wird (85% aller Befragten) und den Wert 0 für Personen, die in Staaten mit Lotterieverbot wohnen. Tabelle A1 (in Anhang) zeigt die deskriptive Verteilung der in den Modellen verwendeten Merkmale.

3.3 Ergebnisse

Ein erster deskriptiver Überblick der Verteilung der Antwortvorgaben beider abhängiger Merkmale zeigt erstaunliche Übereinstimmungen zwischen beiden Stichproben (Tabelle 1). Fasst man etwa die Ausprägungen (4) „bad" und (5) „very bad" der US-amerikanischen Stichprobe, welche opponierende bzw. problematisierende Einstellungen gegenüber dem Glücksspiel messen, zu einer gemeinsamen Kategorie zusammen, so entspricht dies einem Anteil von 34,3 Prozent aller Befragten. Betrachten wir im Gegenzug die deutsche Stichprobe, so ergibt sich ein Anteil von 33 Prozent aller Befragten, die das Glücksspiel für problematisch halten. Beide Anteilswerte unterscheiden sich damit nicht voneinander, was auch durch einen entsprechenden Signifikanztest belegt werden kann. Damit hält sowohl in den USA als auch in Deutschland etwa ein Drittel der Bevölkerung das Glücksspiel in seinen gesellschaftlichen Konsequenzen für problematisch.

Zur Überprüfung der postulierten Hypothesen spezifiziere ich nun eine Serie von Logit-Modellen, die die Effekte der Untersuchungsvariablen auf die *(log)odds* der Opposition zum Glücksspiel unter Konstanthaltung der übrigen Effekte im Modell schätzen (zur Methode vgl. Long 1997: 43ff.). Tabellen 2 und 3 präsentieren die Ergebnisse der Modellschätzungen für beide Stichproben. Insgesamt schätze ich sechs Modelle – die ersten drei bezie-

hen sich auf den US-amerikanischen Datensatz (Tabelle 2), die letzten drei auf die deutsche Stichprobe (Tabelle 3).

Tabelle 2: Determinanten der Opposition gegenüber Glücksspielen, USA

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
Frau	1,005	*0,043*	0,949	*-0,410*	0,932	*-0,559*
Einkommen	0,932	*-1,120*	0,947	*-0,848*	0,949	*-0,817*
Alter	1,162***	*3,024*	1,143***	*2,641*	1,154***	*2,827*
Bildung	1,053	*1,265*	1,060	*1,387*	1,074*	*1,703*
verheiratet	1,607***	*3,328*	1,408**	*2,335*	1,473***	*2,667*
afroamerikanisch	1,110	*0,555*	0,895	*-0,572*	0,961	*-0,208*
hispanoamerikanisch	1,020	*0,082*	0,935	*-0,273*	0,972	*-0,114*
Lottoteilnahme	0,231***	*-11,568*	0,241***	*-10,833*	0,222***	*-11,595*
Lotteriestaat	2,049***	*4,171*	2,190***	*4,490*	2,179***	*4,470*
Religiosität	-	-	0,806***	*-2,819*	0,726***	*-4,201*
Kirchgang	-	-	1,104***	*3,800*	-	-
Kirchgang, dichotom	-	-	-	-	1,125	*0,644)*
Konstante	0,239***	*-4,142*	0,202***	*-3,998*	0,334***	*-2,727*
Pseudo R^2	0,122		0,148		0,139	
Chi^2	186,293		225,131		210,942	
Log-Likelihood	-814,436		-779,591		-786,685	
N	1437		1409		1409	

Binäre Logitmodelle. Abhängiges Merkmal: Opposition gegenüber Glücksspielen (siehe Text). Odds-Ratios-Koeffizienten zeigen die unstandardisierte Lösung; *kursiv*: t-Statistik; * $p < 0,1$; ** $p < 0,05$; *** $p < 0,01$ (zweiseitiger Test).

Dargestellt sind jeweils die unstandardisierten *odds-ratios*-Koeffizienten. Das jeweils erste Modell beider Stichproben (Modell 1 und 4) bildet ein Grundmodell, welches nur die Kontrollmerkmale einbezieht. In den darauffolgenden Modellen beziehe ich jeweils die Untersuchungsvariablen in die Spezifikation ein.

Die Effekte der soziodemographischen Merkmale geben zunächst Aufschluss über die soziale Zusammensetzung der Opposition zum Glücksspiel. Von allen Effekten sind hier besonders die des Lebensalters, der Bildung, des Familienstands und des Einkommens hervorzuheben. Das Lebensalter bildet einen deutlichen Einflussfaktor, der als einziger aller soziodemographischen

Effekte in beiden Ländern gleichermaßen signifikant hervortritt. Sowohl für die amerikanische als auch für die deutsche Stichprobe ist höheres Alter mit einer stärkeren Opposition zum Glücksspiel assoziiert.

Tabelle 3: Determinanten der Opposition gegenüber Glücksspielen, Deutschland

	Modell 4		Modell 5		Modell 6	
Frau	1,077	*0,585*	1,085	*0,638*	1,162	*1,059*
Einkommen	1,000**	*2,159*	1,000**	*2,240*	1,000**	*2,433*
Alter	1,013***	*2,868*	1,012***	*2,617*	1,011**	*2,171*
Bildung	0,881**	*-2,192*	0,875**	*-2,288*	0,892*	*-1,755*
verheiratet	1,083	*0,623*	1,053	*0,397*	1,298*	*1,794*
Minorität	0,687	*-0,781*	0,628	*-0,964*	0,590	*-0,904*
Lottoteilnahme	0,990***	*-3,294*	0,990***	*-3,272*	0,990***	*-3,037*
katholisch	-	-	0,782	*-1,350*	0,749	*-1,407*
protestantisch	-	-	0,793	*-1,395*	0,852	*-0,866*
Kirchgang	-	-	1,013	*0,083*	0,965	*-0,208*
Religiosität	-	-	0,931**	*-1,974*	0,922**	*-1,996*
Arbeitsethik	-	-	-	-	0,862**	*-2,007*
Konstante	0,341***	*-3,969*	0,573	*-1,451*	0,458*	*-1,815*
Pseudo R^2	0,021		0,026		0,049	
Chi^2	25,238		31,479		35,452	
Log-Likelihood	-751,714		-744,473		-612,193	
N	1203		1198		1004	

Binäre Logitmodelle. Abhängiges Merkmal: Opposition gegenüber Glücksspielen (siehe Text). Odds-Ratios-Koeffizienten zeigen die unstandardisierte Lösung; *kursiv*: t-Statistik;
* $p < 0,1$; ** $p < 0,05$; *** $p < 0,01$ (zweiseitiger Test).

Einen weiteren Erklärungsfaktor bildet das Einkommen, das jedoch interessanterweise nur in der deutschen Stichprobe einen signifikanten Einfluss auf die Opposition zum Glücksspiel aufweist. Dies ist interessant, da sich doch vermuten ließe, dass mit zunehmendem Einkommen aus eigener Erwerbstätigkeit die Opposition gegenüber Glücksspielen steigen müsste, da mit höherem Einkommen auch ein Bewusstsein für arbeitsethische Orientierungen zu erwarten wäre. Darauf deutet auch die Veränderung des t-Werts des Einkommens im Übergang von Modell 5 zu Modell 6 hin, welches die Skala zur Messung leistungsbezogener Überzeugungen in die Modellspezifikation auf-

nimmt. Der durch die Kontrolle der Leistungsethik nun deutlicher hervortretende Effekt des Einkommens lässt auf eine Interferenz dieser beiden Merkmale schließen. Die Nichtsignifikanz des Einkommens in der amerikanischen Stichprobe verweist darauf, dass in den USA im Gegensatz zu Deutschland steigendes Einkommen – und damit möglicherweise positivere Einstellungen gegenüber Leistungswerten – irrelevant für die Frage der Opposition zum Glücksspiel ist.

Dem Faktor Bildung ist eine nur begrenzte Erklärungskraft zuzuschreiben. Hier implizieren die Koeffizienten beider Länder gegensätzliche Verläufe: Während in den USA höhere Bildung eine stärkere Oppositionsneigung impliziert, verläuft der Zusammenhang für Deutschland umgekehrt. Hier steigt die Akzeptanz mit zunehmender Bildung. Allerdings muss angemerkt sein, dass diese Effekte für beide Stichproben, besonders jedoch für die USA, inferenzstatistisch nicht ausreichend gesichert sind. Von den drei Modellen der USA ist der Bildungseffekt lediglich im letzten Modell auf dem 10%-Niveau signifikant; in Deutschland verliert der Effekt seine Präzisionskraft im Hauptmodell unter Hinzufügung der Skala zur Messung arbeitsethischer Werte.

Als einen deutlichen Einflussfaktor erweist sich der Familienstand. Verheiratete Personen opponieren häufiger das Glücksspiel als unverheiratete Personen. Insbesondere für den Datensatz der amerikanischen Umfrage ist dieser Faktor hochsignifikant, während er für die deutsche Stichprobe im Hauptmodell statistisch signifikant ist. Hierbei zeigt sich, dass verheiratete Personen im Vergleich zu unverheirateten Personen um etwa 29 Prozent höhere *odds* aufweisen, Glücksspiele zu opponieren (vgl. Modell 6). Für die USA zeigt sich im Hauptmodell (vgl. Modell 3), dass die *odds* der Glücksspielopposition für verheiratete Personen gar um 47 Prozent höher liegen als für unverheiratete Personen. Der Grund hierfür liegt möglicherweise darin, dass feste Partnerschaften und Familien an ökonomischer Sicherheit und Stabilität interessiert sind und daher Verhaltensnormen etablieren, die der Natur des Glücksspiels und des Risikos entgegengesetzt sind.

Die übrigen soziodemographischen Merkmale weisen keine weiteren signifikanten Unterschiede auf. Weder das Geschlechterverhältnis noch die ethnischen Zugehörigkeiten sind in der multivariaten Modellierung statistisch mit der Opposition zum Glücksspiel assoziiert. Neben den soziodemographischen Komponenten erweisen sich jedoch zwei weitere Merkmale des

Grundmodells als signifikant: Dies ist einmal die Erfahrung mit Glücksspielen selbst, die hier als Teilnahme am Lottospiel mindestens einmal innerhalb eines Jahres gemessen wird. Hier zeigt sich der Einfluss der eigenen Spielteilnahme auf die Haltung gegenüber dem Glücksspiel: Personen, die selbst Lotto spielen, stehen möglichen negativen gesellschaftlichen Auswirkungen von Glücksspielen deutlich weniger häufig kritisch gegenüber. Der zweite, nur für die USA in Frage kommende Faktor, schließt die Information zur Wohnresidenz der Befragten innerhalb oder außerhalb eines Bundesstaates mit staatlicher Lotterie ein. Hier zeigt sich ein erstaunlicher Effekt: Personen, die in Bundesstaaten wohnen, in denen staatliche Lotterien betrieben werden, besitzen bei Gleichhaltung der Einflüsse aller anderen Merkmale im Modell im Vergleich mit Personen aus Bundesstaaten, in denen Lotterien verboten sind, eine um das fast 2,2-fache erhöhte Neigung, Glücksspiele zu opponieren (vgl. Modelle 2 und 3). Es zeigt sich also, dass die Präsenz von Glücksspielen – wenn für Spieler und Nichtspieler kontrolliert wird – keineswegs zu ihrer gesellschaftlichen Akzeptanz beiträgt. Vielmehr gilt umgekehrt, dass die Erfahrung mit Glücksspielen erst kritische Haltungen ihnen gegenüber erzeugt.

Betrachten wir nun die Modelle zur Überprüfung der aufgestellten Hypothesen, so ergeben sich insgesamt deutliche Hinweise auf die Gültigkeit dieser Mutmaßungen. Die zur Überprüfung herangezogenen Untersuchungsvariablen variieren sowohl für die Grundgesamtheit der USA als auch für Deutschland allesamt in der postulierten Richtung zur Glücksspielopposition. Im Einzelnen ergeben sich allerdings auch einige Unterschiede zwischen beiden Populationen. Während sich für die USA durchweg hochsignifikante Effekte der postulierten Merkmale ergeben, so zeigen sich für Deutschland Effekte, die zwar die postulierten Beziehungen bestätigen, jedoch teilweise mit geringer statistischer Präzision geschätzt werden.

Die Ergebnisse im Einzelnen stellen sich wie folgt dar. Hypothese H1 postuliert einen Zusammenhang zwischen der Kirchgangshäufigkeit und der Opposition zum Glücksspiel. Hier zeigt sich für die amerikanische Grundgesamtheit ein deutlicher, hochsignifikanter Effekt – intensive religiöse Aktivität variiert mit oppositionellen Einstellungen gegenüber Glücksspielen. Für die deutsche Stichprobe erweist sich der Effekt als nicht genügend präzise, um sichere Aussagen über die Stichprobe hinaus anzunehmen. Dieses Ergebnis widerlegt jedoch nicht zwangsläufig die Gültigkeit der aufgestellten The-

se, sondern resultiert womöglich aus der relativ ungenauen Messung der Kirchgangshäufigkeit im deutschen Datensatz, die lediglich die Teilnahme dichotom innerhalb eines Jahres unterscheidet. Es ist daher anzunehmen, dass durch diese Messung ein nicht kleiner Anteil von Personen als aktiv religiös erfasst wird, der nicht aus wirklich religiöser Überzeugung, sondern aus Tradition – etwa alljährlich einmal zum Weihnachtsfest – die Kirche besucht. Das amerikanische Merkmal hingegen unterscheidet relativ genau die Häufigkeit der Teilnahme über eine neunstufige Skala, welche die Teilnahmeaktivität von „nie“ bis „mehrmals in der Woche“ erfasst. Wenn ich hieraus ein dichotomes Merkmal erzeuge, das die Häufigkeit ebenfalls nur binär als Teilnahme mindestens einmal innerhalb des letzten Jahres erfasst, so ergibt sich ebenfalls ein nicht signifikanter Effekt (Modell 3). Es ist also anzunehmen, dass der Effekt in der deutschen Stichprobe unter Verwendung einer feinstufigen Kardinalskala deutlicher heraustreten würde.

Hypothese H2 wird von den Daten beider Stichproben bestätigt. Hier wurde das Kriterium, die religiöse Selbsteinstufung, in beiden Fällen über eine Wichtigkeits- bzw. Zustimmungsbeurteilung relativ feinstufig gemessen. Während der Effekt des deutschen Modells in seiner Deutlichkeit leicht geringer hervortritt und auf dem 5%-Niveau signifikant ist, zeigt sich für die amerikanische Umfrage ein hochsignifikanter Effekt. Für beide Gesellschaften lässt sich somit festhalten: Je wichtiger die religiöse Überzeugung einer Person ausfällt, desto größer die Wahrscheinlichkeit der Glücksspieloppositon. Mit jeder Zunahme auf der fünfstufigen Wichtigkeitsskala der amerikanischen Erhebung steigen die *odds* der Glücksspielopposition um etwa 27 Prozent ([1-0,726]*100; vgl. den entsprechenden Koeffizienten in Modell 3).

Im Hinblick auf Hypothese H3 zeigt sich ebenfalls eine Bestätigung des postulierten Zusammenhangs. Personen, an denen sich arbeitsethische und am Leistungsprinzip orientierte Einstellungen messen lassen, zeigen mit größerer Häufigkeit eine oppositionelle Haltung gegenüber dem Glücksspiel. Mit steigender Orientierung an arbeitsethischen Werten sinkt die Wahrscheinlichkeit, Glücksspiele zu missbilligen. Insgesamt zeigt die empirische Analyse damit, dass alle drei der aufgestellten Hypothesen sich bestätigen lassen.

4. Fazit

Trotz der mit einer Jahresprävalenz von 40 Prozent der Bevölkerung sehr hohen sozialen Legitimität der Lotterien ist ein Drittel der Bevölkerung dem Glücksspiel kritisch gegenüber eingestellt. Der Aufsatz argumentierte, dass die Opposition gegenüber Glücksspielen nicht nur mit der Suchtproblematik in Verbindung stehende Ursachen hat, sondern auch durch protestantisch geprägte religiöse Überzeugungen und arbeitsethische Wertvorstellungen erklärt werden kann. Der Grund ist darin zu sehen, so die hier diskutierte These, dass Religion und Glücksspiel einander ähnliche Sinnhorizonte bieten und sie daher in Konkurrenz zueinander auf einem „Markt für Hoffnung" stehen. Mittels der durchgeführten empirischen Analysen zeigt sich, dass sowohl Religiosität und Formen religiöser Partizipation als auch säkularisierte Formen der protestantischen Ethik einen signifikanten Einfluss auf die Missbilligung von Glücksspielen ausüben.

Im Einzelnen stellen sich die Ergebnisse wie folgt dar: Für Deutschland sind im Vergleich mit den USA religiöse Merkmale insgesamt von geringerer Bedeutung. Hier spielt vielmehr die säkularisierte protestantische Ethik – also arbeitsethische und am Leistungsprinzip orientierte Überzeugungen – eine erhebliche Rolle bei der Erklärung der Opposition gegenüber Glücksspielen. Zwar erlaubt das Fehlen einer gleichwertigen Skala für die amerikanische Stichprobe keinen direkten Vergleich in dieser Hinsicht, doch lassen sich Punkte festmachen, die diese Annahme plausibel werden lassen.

Erstens ergeben sich im Hinblick auf die Merkmale zur Religiosität im deutschen Modell durchweg geringere Effekte als im amerikanischen Modell, wohingegen sie bei der Modellierung der amerikanischen Daten zu den stärksten Erklärungsfaktoren zählen. Darüber hinaus verweist die unterschiedliche Anpassungsgüte der statistischen Modelle beider Stichproben auf die unterschiedliche Erklärungskraft der Variablen innerhalb der Länder USA und Deutschland. Während das soziodemographische Grundmodell des amerikanischen Datensatzes bereits eine gute Anpassung von 12 Prozent liefert und sich auf 14 Prozent unter Hinzufügung der Untersuchungsvariablen substantiell steigert – ein Wert, der bei logistischen Regressionen als sehr hoch angesehen werden kann (Andreß/Hagenaars/Kühnel 1997: 288) –, so ist festzustellen, dass sich die Daten der deutschen Stichprobe begrenzter an die hier spezifizierten Modelle anpassen. Hier liegt die Anpassung des Grundmodells

bei 2 Prozent, die sich auf nahezu 5 Prozent unter Einbeziehung der Untersuchungsmerkmale erhöht – was nicht auf die Ungültigkeit der Thesen im Einzelnen hindeutet, wohl aber auf eine geringere Erklärungskraft des Modells im Gesamten.

Die geringere Modellgüte zeigt uns an, dass die hier spezifizierten Merkmale die Opposition zum Glücksspiel insgesamt zwar erklären, dass aber weitere, hier jedoch nicht untersuchte Faktoren für die Erklärung eine Rolle spielen müssen. Die logische Schlussfolgerung daraus lautet: In den USA liefern die hier betrachteten Merkmale einen substantiellen Beitrag zur Erklärung der Opposition gegenüber Glücksspielen. In Deutschland dagegen müssen weitere Faktoren maßgeblich sein. Einiges deutet darauf hin, dass die Religion als solche in Deutschland nur einen geringen Beitrag zur Erklärung der Glücksspielopposition leistet – es sind vielmehr säkulare Kräfte, die einen Einfluss haben.

Darauf verweist sehr deutlich die Signifikanz der Skala zur Arbeits- und Leistungsethik. Darauf verweist jedoch auch die hohe Erklärungskraft des Einkommens, die sich durchgängig in allen Modellspezifikationen der deutschen Stichprobe zeigt, während das Einkommen in den USA keine Rolle für die Erklärung der Glücksspielopposition spielt. In Deutschland bedeutet demnach höheres Einkommen auch verstärkte Opposition gegenüber dem Glücksspiel, während dieser Zusammenhang in den USA nicht zu finden ist. Dies deutet darauf hin, dass die Opposition in Deutschland sich stärker aus materiellen, leistungsbezogenen Werten speist, während für die USA stärker religiös-normative Ordnungen das Fundament dafür bilden. Die dahinter liegende Variable könnte für beide Länder der Konservativismus sein, also die Orientierung an arbeitsethischen Werten und die Ablehnung jeden Hedonismus und leistungsentkoppelten Gewinnstrebens. In den USA sind diese Überzeugungen religiös aufgeladen, in Deutschland dagegen säkular geprägt.

Insgesamt zeigt sich am Beispiel des Verhältnisses von Glücksspiel und Religion die normative Einbettung von Ökonomie (Beckert 2009: 189f.): Wirtschaft ist nicht getrennt von den gesellschaftlichen Wertsphären zu verstehen, innerhalb der sie operiert. Ganz im Gegenteil kann Markttausch problematisiert werden (Weber 1985: 43f.), wenn der stattfindende Tausch mit gesellschaftlichen Wert- und Normvorstellungen im Widerspruch steht.

Anmerkungen

1 Der Aufsatz entstand im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekts „Nachfrageverhalten und Verteilungswirkungen des Lotteriespiels in Deutschland“. Ich danke Jens Beckert, Hubertus Beyerle, Phil Mader und Martin Schröder für wertvolle Hinweise einer früheren Version des Manuskripts.

2 Dies spiegelt auch die sozialwissenschaftliche Literatur zum Glücksspiel, die überwiegend Suchtproblematiken thematisiert (vgl. für einen Überblick: Gebhardt/Grüsser-Sinopoli 2008). Als Ausnahmen sind zwei kürzlich erschienene kultur- und wirtschaftssoziologische Studien zu nennen, die Glücksspiele nicht aus der pathologischen Perspektive, sondern als soziales Massenphänomen betrachten (vgl. Lutter 2010a; Reichertz et al. 2010).

3 In den USA beziffert sich gemäß einer 2008 veröffentlichten Studie der Anteil der Evangelikalen an der amerikanischen Bevölkerung auf 26,3 Prozent und bildet damit die größte Gruppe, noch vor den Katholiken (23,9%) und den gemäßigten Mainline-Protestanten (18,1%). Die Angaben entstammen dem U.S. Religion Landscapes Survey; vgl. *Internetquelle*: [http:// religions.pewforum.org].

4 Alle Resolutionen können unter [http://www.sbc.net/resolutions/default.asp] eingesehen werden.

5 Glücksspiel ist, wie etwa der Konsum von Alkohol und der Verzehr von Schweinefleisch, explizit durch den Koran verboten (Rosenthal 1975).

6 „Der Puritaner wollte Berufsmensch sein, – wir *müssen* es sein“ (Weber 1988: 203, Hervorhebung im Original).

7 Auf die Daten kann unter [http://www.icpsr.umich.edu/cocoon/SAMHDA/STUDY/02778.xml] zugegriffen werden. Für eine ausführliche Dokumentation dieser Studie vgl. Gerstein et al. (1990).

8 Zur definierten Grundgesamtheit zählen alle Personen über 18 Jahre der deutschen Wohnbevölkerung aus Haushalten mit einem Telefonanschluss. Bei der Stichprobe, realisiert nach dem Verfahren von Gabler und Häder (1997), das unter Berücksichtigung der im Telefonbuch nicht eingetragenen Haushalte eine einfache Zufallsstichprobe der definierten Grundgesamtheit erzeugt, handelt es sich um einen disproportional geschichteten Stichprobenansatz, bei dem Lottospieler im Verhältnis zur Vorkommenshäufigkeit in der Gesamtheit etwa um das 1,66-fache überrepräsentiert sind. Für alle Analysen, die sich auf die Gesamtebene beziehen, werden Gewichtungsfaktoren verwendet, die die stichprobenbedingte Disproportionalität ausgleichen. Als Lottospieler wird jener Anteil der Bevölkerung definiert, welcher mindestens einmal innerhalb des letzten Jahres Lotto gespielt hat. Das wirkliche Verhältnis von Lottospielern zu Nichtspielern in der Bevölkerung wurde zuvor mittels einer größeren Preteststichprobe vom Umfang n=200 geschätzt, bei der auch ein standardisiertes kognitives Evaluationsverfahren für das Befragungsinstrument nach der Methode von Faulbaum et al. (2003) zum Einsatz kam. Insgesamt wurden für die Hauptstichprobe 1508 Interviews realisiert, 1002 mit Lottospielern und 506 Interviews mit Nichtspielern.

9 Ein Vergleich beider Datensätze ist allerdings nicht ohne Abstriche zu bewerkstelligen. Zum einen müssen wir von möglichen Verzerrungsmechanismen durch den unterschiedlichen kulturellen oder sprachlichen Kontext sowie Reihenfolgeeffekte oder Effekte, die sich aufgrund der in beiden Umfragen leicht unterschiedlichen Schwerpunktsetzung in der Thematik ergeben, absehen und von der Annahme ausgehen, dass diese Messfehler unsystematisch variieren. Zum anderen wurde die US-amerikanische Studie nicht primär für die hier unter-

suchten Fragestellungen entworfen, sondern primär, um bevölkerungsrepräsentative Daten zur Prävalenz von Glückspielen im Allgemeinen, insbesondere jedoch zu problematischem, pathologischem Glücksspielverhalten, zu erhalten. Während die Überprüfung der ersten zwei Hypothesen unter der Annahme unsystematischer Messfehler möglich ist, liegen für die Überprüfung des Zusammenhangs zwischen Glücksspielopposition und „säkularisierter" protestantischer Ethik gemäß H3 nur Daten der deutsche Stichprobe vor.

10 Cronbachs Alpha beträgt .519.

Literatur

Abbott, Douglas A./Cramer, Sheran L., 1993: Gambling Attitudes and Participation: A Midwestern Survey. Journal of Gambling Studies 9: 247-263.

Abt, Vicky/McDowell, Douglas J,. 1987: Does The Press Cover Gambling Issues Poorly. Evidence From a Newspaper Content-Analysis. Sociology and Social Research 71: 193-197.

Adorno, Theodor W., 1980: Aberglaube aus zweiter Hand. S. 147-176 in: Adorno T.W. (Hrsg.), Soziologische Schriften, Band 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Andreß, Hans-Jürgen/Hagenaars, Jaques A./Kühnel, Steffen, 1997: Analyse von Tabellen und kategorialen Daten: Log-lineare Modelle, latente Klassenanalyse, logistische Regression und GSK-Ansatz. Berlin: Springer.

Beckert, Jens, 2009: Wirtschaftssoziologie als Gesellschaftstheorie. Zeitschrift für Soziologie 38: 182-197.

Beckert, Jens/Lutter, Mark, 2007: Wer spielt, hat schon verloren? Zur Erklärung des Nachfrageverhaltens auf dem Lottomarkt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 59: 240-270.

Bell, Daniel, 1991: Die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus. Frankfurt/M.: Campus.

Binde, Per, 2007: Gambling and Religion: Histories of Concord and Conflict. Journal of Gambling Issues 20: 145-165.

Boudreau, Timothy, 2000: From Problem to Promise. A Content Analysis of Gambling Coverage in the New York Times, Alton Telegraph and Metropolis Planet, 1964-1992. Carbondale: Dissertation, Southern Illinois University.

Brenner, Reuven/Brenner, Gabrielle A., 1990: Gambling and Speculation. A Theory, a History, and a Future of Some Human Decisions. New York: Cambridge University Press.

Buchstein, Hubertus, 2009: Demokratie und Lotterie. Das Los als politisches Entscheidungsinstrument von der Antike bis zur EU. Frankfurt/M.: Campus.

Cosgrave, Jim/Klassen, Thomas R., 2001: Gambling Against the State: The State and the Legitimation of Gambling. Current Sociology 49: 1-15.

Culin, Stewart, 1975: Games of the North American Indians. New York: Dover.

Deutschmann, Christoph, 1995: Geld als soziales Konstrukt. Zur Aktualität von Marx und Simmel. Leviathan 23: 376–393.

Deutschmann, Christoph, 2001: Die Verheißung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus. Frankfurt/M.: Campus.

Deutschmann, Christoph (Hrsg.), 2002: Die gesellschaftliche Macht des Geldes. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Deutschmann, Christoph, 2008: Kapitalistische Dynamik: Eine gesellschaftstheoretische Perspektive. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften.

Devereux, Edward C. Jr., 1980: Gambling and the Social Structure. A Sociological Study of Lotteries and Horse Racing in Contemporary America. New York: Arno Press.

Downes, David M./Davies, B.P./David, M.E./Stone, P., 1976: Gambling, Work and Leisure. A Study across three Areas. London: Routledge and Kegan Paul.

Ellison, Christopher G./Nybroten, Kathleen A., 1999: Conservative Protestantism and Opposition to State-sponsored Lotteries: Evidence from the 1997 Texas Poll. Social Science Quarterly 80: 356-369.

Ennuschat, Jörg (Hrsg.), 2008: Aktuelle Probleme des Rechts der Glücksspiele. München: Franz Vahlen.

Fabian, Ann, 1990: Card Sharps, Dream Books & Bucket Shops: Gambling in 19th Century America. Ithaca: Cornell University Press.

Faulbaum, Frank/Deutschmann, Marc/Kleudgen, Martin, 2003: Computerunterstütztes Pretesting von CATI-Fragebögen: Das CAPTIQ-Verfahren. ZUMA-Nachrichten 52: 20-34.

Findlay, John M., 1986: People of Chance. Gambling in American Society from Jamestown to Las Vegas. New York: Oxford University Press.

Font de Villanueva, Cecilia, 2007: The Appearance of the Lottery in Spain. What Reactions Did it Generate? Unveröffentlichtes Manuskript.

Furnham, Adrian, 1990: The Protestant Work-Ethic and Type-A Behavior. A Pilot-Study. Psychological Reports 66: 323-328.

Gabler, Siegfried/Häder, Sabine, 1997: Überlegungen zu einem Stichprobendesign für Telefonumfragen in Deutschland. ZUMA-Nachrichten 41: 7-18.

Garvía, Roberto, 2006: Lottery Markets. S. 411-413 in: Jens Beckert und Milan Zafirovski (Hrsg.), International Encyclopedia of Economic Sociology. New York: Routledge.

Gebhardt, Ihno/Grüsser-Sinopoli, Sabine Miriam (Hrsg.), 2008: Glücksspiel in Deutschland. Ökonomie, Recht, Sucht. Berlin: De Gruyter Recht.

Gerstein, D./Hoffmann, J./Larison, C./Engelman, L./Murphy, S./Palmer, A./Chuchro, L./Toce, M./Johnson, R./Buie, T./Hill, M., 1990: Gambling Impact and Behavior Study. *Internetquelle*: [http://www.norc.uchicago.edu/new/gamb-fin.htm].

Joyce, Kathleen M., 1979: Public-Opinion and the Politics of Gambling. Journal of Social Issues 35: 144-165.

Kaplan, H. Roy, 1978: Lottery Winners: How They Won and How Winning Changed Their Lives. New York: Harper & Row.

Kraemer, Klaus, 2010: Propheten der Finanzmärkte. Zur Rolle charismatischer Ideen im Börsengeschehen. Berliner Journal für Soziologie 20: 179-201.

Lindgren, H. Elaine/Youngs, George A./McDonald, Thomas D./Klenow, Daniel J./Schriner, Eldon C., 1987: The Impact of Gender on Gambling Attitudes and Behavior. Journal of Gambling Studies 3: 155-167.

Long, J. Scott, 1997: Regression Models for Categorical and Limited Dependent Variables. Thousand Oaks: Sage.

Lutter, Mark, 2010a: Märkte für Träume. Die Soziologie des Lottospiels. Frankfurt/M.: Campus.

Lutter, Mark, 2010b: Zur Erklärung von Diffusionsprozessen. Das Beispiel der Einführung staatlicher Lotterien in den USA. Zeitschrift für Soziologie 39: 363-381.

MacKenzie, Donald/Millo, Yuval, 2003: Constructing a Market, Performing Theory: The Historical Sociology of a Financial Derivatives Exchange. American Journal of Sociology 109: 107–145.

Marx, Karl, 1962: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie (Marx-Engels-Werke, Band 23). Berlin: Dietz.
Mirels, Herbert L./Garrett, James B., 1971: Protestant Ethic as a Personality Variable. Journal of Consulting and Clinical Psychology 36: 40-44.
Murell, May E., 1979: Why People Gamble: A Sociological Perspective. S. 84-105 in: Lester, D. (Hrsg.), Gambling Today. Springfield, Ill.: Thomas.
Neckel, Sighard, 2008: Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft. Frankfurt/M.: Campus.
Olson, Laura R./Guth, Karen V./Guth, James L., 2003: The Lotto and the Lord. Religious Influences on the Adoption of a Lottery in South Carolina. Sociology Of Religion 64: 87-110.
Paul, Axel, 2004: Die Gesellschaft des Geldes. Entwurf zu einer monetären Theorie der Moderne. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
Paul, Wolfgang, 1978: Erspieltes Glück. 500 Jahre Geschichte der Lotterien und Lotto. Deutsche Klassenlotterie Berlin.
Preda, Alex, 2009: Framing Finance: The Boundaries of Markets and Modern Capitalism. Chicago: University of Chicago Press.
Reichertz, Jo/Niederbacher, Arne/Möll, Gerd/Gothe, Miriam/Hitzler, Ronald, 2010: Jackpot. Erkundungen zur Kultur der Spielhallen. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
Reith, Gerda, 1999: The Age of Chance. Gambling in Western Culture. London: Routledge.
Rosecrance, John D., 1988: Gambling Without Guilt. The Legitimation of an American Pastime. Pacific Grove, Calif.: Brooks/Cole Pub. Co.
Rosenthal, Franz, 1975: Gambling in Islam. Leiden: Brill.
Rotter, Julian B., 1966: Generalized Expectancies for Internal Versus External Control of Reinforcement. Psychological Monographs 80: 1-28.
Saurer, Edith, 1983: Zur Disziplinierung der Sehnsüchte. Das Zahlenlotto in Lombardo-Venetien. Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 63: 144-168.
Saurer, Edith, 1989: Straße, Schmuggel, Lottospiel. Materielle Kultur und Staat in Niederösterreich, Böhmen und Lombardo-Venetien im frühen 19. Jahrhundert. Göttingen: Max-Planck-Institut für Geschichte.
Schumpeter, Joseph A., 1952: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Berlin: Duncker & Humblot.
Schumpeter, Joseph A., 2000: Entrepreneurship as Innovation. S. 51-75 in: Swedberg, R. (Hrsg.), Entrepreneurship, The Social Science View. Oxford: Oxford University Press.
Shiller, Robert J., 2005: Irrational Exuberance. Princeton: Princeton University Press.
Simmel, Georg, 1989: Philosophie des Geldes. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Southern Babtist Convention, 1985: Resolution on Opposition to an National Lottery. *Internetquelle*: [http://www.sbc.net/resolutions/amResolution.asp?ID=565].
Stäheli, Urs, 2007: Spektakuläre Spekulation. Das Populäre der Ökonomie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Sutton-Smith, Brian, 1997: The Ambiguity of Play. Cambridge, MA: Harvard University Press.
Tettinger, Peter J./Ennuschat, Jörg, 1999: Grundstrukturen des deutschen Lotterierechts. München: Vahlen.
Ullmann, Hans-Peter, 1991: Der Staat, die Spieler und das Glück. Lotterien im Deutschland des 18. und 19. Jahrhunderts (Vortrag gehalten im Hause der Historischen Kommission zu Berlin am 14. Februar 1990). Informationen der Historischen Kommission zu Berlin. Beiheft Nr. 14. Berlin,
Weber, Max, 1985: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr Siebeck.

Weber, Max, 1988: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Tübingen: Mohr Siebeck.
Weber, Wolfgang, 1987: Zwischen gesellschaftlichem Ideal und politischem Interesse. Das Zahlenlotto in der Einschätzung des deutschen Bürgertums im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Archiv für Kulturgeschichte 69: 116-149.

Anhang

Tabelle A1: Deskriptive Verteilung der in den Modellen verwendeten Variablen

Merkmal	*N*	*Arith. Mittel*	*Std. Abw.*	*Min.*	*Max.*
USA					
Opposition Glücksspiel	2417	0,3434	0,4749	0	1
Frau	2417	0,5234	0,4996	0	1
Einkommen (sechsstufig)	1437	3,2540	1,1191	1	6
Alter (fünfstufig)	2412	2,9100	1,3585	1	5
Bildung (siebenstufig)	2415	5,4928	1,7026	2	8
Verheiratet	2417	0,5445	0,4981	0	1
Afroamerikanisch	2417	0,1254	0,3312	0	1
Hispanoamerikanisch	2417	0,0703	0,2558	0	1
Lottoteilnahme	2417	0,5130	0,4999	0	1
Lotteriestaat	2417	0,8469	0,3601	0	1
Religiosität	2375	1,5486	1,0254	1	5
Kirchgang	2398	5,2114	2,7576	1	9
Kirchgang, dichotom	2398	0,7994	0,4005	0	1
Deutschland					
Opposition Glücksspiel	1508	0,3302	0,4705	0	1
Frau	1508	0,5186	0,4998	0	1
Einkommen	1230	1253,74	903,862	0	12500
Alter	1495	46,1331	15,7371	18	87
Bildung (fünfstufig)	1469	2,4357	1,1523	0	4
Verheiratet	1508	0,5106	0,5001	0	1
Minorität	1508	0,0212	0,1442	0	1
Lottoteilnahme	1508	18,3581	21,4558	0	52
Katholisch	1499	0,3169	0,4654	0	1
Protestantisch	1499	0,3849	0,4867	0	1
Kirchgang	1504	0,3231	0,4678	0	1
Religiosität	1503	4,2695	2,2082	1	7
Arbeitsethik	1009	-0,0001	1,0000	-1,8078	4,9907

Competitors on the Market for Hope
Religious Roots of the Social Disapproval of Gambling

Abstract

Despite high revenues and economic importance, one third of the German population holds disparaging views on gambling. The article argues that opposition to gambling can be traced back to Protestant religious values, it serves similar structures of meaning which make them competitors on a "market for hope." This relationship is confirmed in a comparative perspective using survey data from the U.S. and Germany.

Mark Lutter

Max-Planck-Institut
für Gesellschaftsforschung
Paulstraße 3
50676 Köln

lutter@mpifg.de